

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.
Illustr. Unterhaltbl.) in der
Expedition, bei unsern Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

38. Jahrgang.

Nr. 72.

Sonnabend, den 20. Juni

1891.

Gras-Versteigerung.

Die diesjährige Grasnutzung auf den Kunstwiesen des **Schönheider Staatsforstreviers** lit. m. n. o. am Silberbach soll

Montag, den 29. Juni 1891

gegen sofortige Bezahlung, sowie unter den vor Beginn der Versteigerung bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend versteigert werden.

Zusammenkunft: Vormittags 9 Uhr bei der Bahnstation Wilzschhaus.

Königliches Forstrentamt und Königliche Verwaltung der Kunstwiesen zu Eibenstock,

am 12. Juni 1891.

In Vertretung:

Wolfframm.

Garter, Königl. Forstassessor.

Holz-Versteigerung auf Sosaer Staatsforstrevier.

Donnerstag, den 2. Juli 1891,

von Vormittags 9 Uhr an

kommen im **Rathskeller in Aue** folgende aufbereitete **Nutzhölzer**, und zwar:

47	buchene Klöber	von 21—55 cm Oberst.	3, 3,5 und 4 m lang	in den Abth. 3, 4, 5, 7, 8, 12, 14, 15, 16, 34 u. 59 bis 63.
3	Hackstücke	64—70 " "	0,50 " 1 " "	
353	kieferne Klöber	13—36 " "	3,5 Meter lang,	
30	Stangenlöcher	8—12 " "		
2713	fichtene Klöber	13—51 u. m. cm Oberst.	3,5 u. 4 m lang.	
2153	Stangenlöcher	8—12 cm Oberst.		
88,71	Hundert ficht. Verbst.	8—15 " Unterstärke		
59,00	" Reist.	4—7 " "		

einzel und partienweise

gegen sofortige Bezahlung
in kassenmäßigen Rinzsorten und unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend zur Versteigerung.

Kreditüberschreitungen sind unzulässig.

Holzkauflöber können vor Beginn der Auktion berichtigt werden.

Auskunft erteilt der unterzeichnete Oberförster.

Königliche Forstrevierverwaltung Sosa und Königliches Forstrentamt Eibenstock,

Höpfner.

am 19. Juni 1891.

Wolfframm.

Die **Lieferung** des für die Zeit vom 1. Juli 1891 bis Ende Juni 1892 zur Straßenbeleuchtung erforderlichen **Petroleum** ist zu vergeben. Offerten sind bis zum **24. Juni 1891** anher einzureichen.

Der Gemeinderath zu Schönheide.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Für den Anschluß Englands an den Dreiebund liegt eine neue Meldung vor. Ein deutsches Geschwader unter dem Befehle des Prinzen Heinrich trifft nach dem ministeriellen Londoner „Standard“ Anfangs Juli im Mittelmeere ein und soll angeblich Genua, Neapel, Venedig und Triest anlaufen. Das Geschwader soll an den Mandern der italienischen und österreichischen Flotte in diesem Sommer theilnehmen. Auch werde ein britisches Geschwader mit den Marinen des Dreiebundes zusammenwirken. Der Herzog von Edinburgh, Prinz Heinrich, Erzherzog Franz Ferdinand und der Herzog von Genua würden wahrscheinlich diese Uebungen leiten und dadurch der Welt die zwischen England und den Mächten des Dreiebundes bestehenden freundlichen Beziehungen darthun.

— In neuerer Zeit sind falsche Reichskassenscheine, und zwar in Stücken zu fünfzig und fünf Mark, zum Vorschein gekommen und angehalten worden. Die Reichsschuldenverwaltung sichert demjenigen, welcher einen Verfertiger oder wissenschaftlichen Verbreiter solcher Falschstücke zuerst ermittelt und der Polizei- oder Gerichtsbehörde dergestalt nachweist, daß der Verbrecher zur Untersuchung und Strafe gezogen werden kann, eine nach Umständen zu bemessende Belohnung bis auf Höhe von 2000 M. zu.

— Nach verschiedenen Meldungen soll der preussische Justizminister eine bemerkenswerthe Verfügung erlassen haben, wonach neuerdings Alle, die sich zum Vorbereitungsdienst für die höhere Justizkarriere, sowie für Subaltern- und Unterbeamte melden, zu einer verantwortlichen Erklärung veranlaßt werden, ob und resp. in welchem Umfange sie Schulden haben. Sind letztere übermäßig oder so erheblich, daß ihre Abtragung in absehbarer Frist nicht zu erwarten steht, so werden die Kandidaten zurückgewiesen. Stehen dieselben demnächst zur Anstellung, dann haben sie eine gleiche Erklärung abzugeben und hat in den erwähnten Fällen gleichfalls die Zurückweisung zu erfolgen. Dabei ist ausnahmsweise jedoch gestattet, daß die Betreffenden mit dem niedrigsten Satz der Gehaltsklasse vorerst remunerativ beschäftigt werden können.

— Oesterreich-Ungarn. In der Nacht zum 14. Juni wurde in Krakau mittelst Einbruches in das Präsidial-Bureau neben der Wohnung des Korpskommandanten durch zwei Männer ein Diebstahl diverser Festungspläne verübt. Die Thäter schlichen sich durch eine angrenzende Mauer in den Hof des Korps-Kommandogebäudes und geriethen, mit der Vertiklichkeit vertraut, in den Korridor, öffneten mittelst Diebschlüssels zwei Thüren und gelangten auf diese Weise in das, die Festungspläne enthaltende

Zimmer. Auf demselben Wege gelangten sie wieder ins Freie. Gegen 4 Uhr Morgens bemerkte eine aus dem Polizei-Inspektor Rajel und aus zwei Polizeisolbaten bestehende Nachtpatrouille zwei verdächtige Individuen in der Vorstadt Kleparz auf der Straße zu der Grenzstation Michatowice. Sie wurden angehalten, ergriffen zwar die Flucht, doch gelang es, ihrer noch vor Ueberschreitung der Grenze habhaft zu werden. Auf der Polizei-Inspektion wurden dann bei ihnen sämtliche gestohlene Festungspläne und diverse, dem Korpskommandanten J.M. Krieghammer entwendete Gegenstände vorgefunden. Sofort weckte der Polizeidirektor Korotkiewicz den Korpskommandanten, welcher nun erst den ganzen Vorgang erfuhr. Die Thäter sollen österreichische Deserteure sein, von denen der eine Namens Hermann Feuerwerker s. Z. als Schreiber beim Korpskommando in Diensten stand. Beide sind verdächtig, auch die Thäter des vor einigen Monaten verübten Plänebstahls zu sein; ferner vermutet man, daß die Verhafteten s. Z. auch bei der Ermordung eines Offiziers in Jaroslau theilhaftig waren.

— Schweiz. Im Nationalrath zu Bern wurde am Mittwoch die Vorlage, betreffend Errichtung von 4 Armeekorps mit allen gegen eine Stimme angenommen. Bisher bestanden 8 Armeedivisionen.

— Rußland. Das neue für die russische Armee angenommene Gewehr trägt 7000 Schritt; auf 400 durchschlägt die Kugel ein 27 zölliges Brett, ohne sich platt zu drücken. Die von der neuen Waffe verursachten Wunden heilen leicht; das neue Gewehr wiegt 10 Pfund, d. h. 2 Pfund weniger als das jetzige Verdan-Gewehr.

— Amerika. Die vierhundertjährige Jubelfeier der Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus wird nicht allein von den Vereinigten Staaten in Gestalt der Chicagoer Weltausstellung begangen werden, sondern auch von den mittel- und südamerikanischen Republiken. Letztere planen die Errichtung eines Columbus-Denkmal auf dem unweit Rio de Janeiro aus der Urwaldebene aufsteigenden Granitfelsen, der den bezeichnenden Namen „Zuckerhut“ führt. Der spanische Grande, Herzog v. Veragua, welcher in gerader Linie von dem großen Entdecker abstammt, hat einen Preis von 30,000 Francs auf die beste Lebensgeschichte seines berühmten Vorfahren gesetzt. Die Annahme, daß Columbus ein Sohn Genuas sei, ist neuerdings von dem Abbe Peretti auf Grund altenmäßigen Materials dahin richtig gestellt, daß Columbus in dem korsischen Städtchen Calvi das Licht der Welt erblickte. Da nun Korsika damals unter genuesischer Oberherrschaft stand, so bleibt die geschichtliche Ueberlieferung in weiterem Sinne dennoch aufrecht. Bei dieser Gelegenheit erregt der Hinweis erhöhtes Interesse, daß die Ge-

sichte der atlantischen Entdeckungsfahrten noch bedeutend weiter in die Vergangenheit zurückreicht, als man gemeinlich annimmt, sofern aus einer Anzahl in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrter lateinischer Handschriften hervorgehen würde, daß nicht den Normannen bezw. Wallisern, sondern den Irländern die Priorität des Betretens amerikanischen Bodens gebührt. Hiernach war es der Bischof von Clonsfert, St. Brendan, welcher um das Jahr 550 unserer Zeitrechnung aus der Traleebai in See stach, um den Heiden, welche er in den fernen Ländern jenseits des Atlantic vermutete, die Heilswahrheiten des Evangeliums zu bringen. Nach mehrmonatiger Fahrt landete er an einer unbekanntem Küste und unterrichtete die Eingeborenen in der christlichen Lehre. Sieben Jahre blieb St. Brendan dort, dann kehrte er nach Irland zurück, mit dem Versprechen, wiederzukommen. Der zweite Versuch mißlang indes und St. Brendan starb, ein hoher Neunziger, im Geruche der Heiligkeit stehend. Thatsache ist, daß Ferdinand Cortez bei seinem Erscheinen in Mexiko fand, daß die Eingeborenen im Besitze der wichtigsten Grundlehren des Christenthums waren, welche sie von einem Fremden (Quezalcoat) erhalten haben wollten, der vor vielen hundert Jahren, in ein langes priesterliches Gewand gekleidet, von der heiligen Insel in Sonnenaufgang auf einem „Schiff mit Flügeln“ zu ihnen gekommen war und versprochen hatte, zurückzukehren. Cortez' Ankunft wurde denn auch als die Erfüllung dieser von Generation zu Generation überlieferten Sage gedeutet.

— New-York, 17. Juni. Ein schweres Eisenbahnunglück ereignete sich gestern im Staate Iowa beim Uebergange eines Passagierzuges über die Bahnbrücke über den Coonfluß in der Nähe der gleichnamigen Wasserschnellen. Die eine längere Wegstrecke vor der Brücke aus den Schienen gerathene Maschine schlug, nachdem sie die Strecke außerhalb der Schienen durchlaufen hatte, gegen das Geländer der Brücke und stürzte, die Waggons des Zuges, mit alleiniger Ausnahme des Schlafwagens, mit sich reisend, in den Fluß. Gegen 30 Personen sollen verlegt, darunter mehrere tödtlich, und 2 Personen sofort getödtet sein.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Dresden. Ueber Pflichttreue eines Eisenbahnbeamten wird Folgendes gemeldet: Ein hiesiger Zugführer, welcher in der dritten Morgenstunde des vorgestrigen Tages einen Güterzug zu begleiten hatte, fand die Hausthür verschlossen und im Schlosse selbst den abgebrochenen Bart eines Hauschlüssels, welchen ein Mitbewohner über Nacht hatte stecken lassen, ohne im Interesse der übrigen Hausgenossen für dessen sofortige Entfernung Sorge zu tragen. Die Zeit zur

Abfahrt drängte. Der Weg nach dem entlegenen Bahnhof war weit. Der hierdurch geängstigte Zugführer machte daher im Hause Lärm, einige Männer kamen herbei, banden ihm eine Wäscheleine fest um den Leib und ließen ihn sodann aus dem ersten Stock herab auf die Straße, wo der etwas beleibte Mann auch glücklich ankam. Leider waren diese Mähen erfolglos, denn als er endlich leuchtend den Bahnhof erreicht hatte, sah er nur noch von seinem davon-eilenden Zuge die rothe Schlußlaterne. Es ist selbstverständlich, daß dieses Veräumnis dem dienstfertigen Beamten nur zu seinen Gunsten angerechnet wird.

— Leipzig. Unsere altehrwürdige Paulinerkirche am Augustusplatz ragt mit ihrem hohen mächtigen Spitzgiebel als Baudenkmal einer längst vergangenen Zeit zum Himmel empor, und man kann gerade nicht sagen, daß dies zur Zierde des schönsten Platzes unserer Stadt gereichte. Recht unzweckmäßig ist zwar an diesem zur Universität gehörigen Gotteshaufe, daß der Eingang zu ihrem Innern nicht vom Augustusplatz, sondern vom Universitätshofe aus erfolgt, sodas ein Fremder schwerlich den Weg zu ihr finden kann. Wie nun verlautet, ist beabsichtigt, die Paulinerkirche umzubauen, bezw. so zu gestalten, daß sie eine würdige Frontseite nach dem Augustusplatz zu mit einem stylgerechten Eingangsportal erhält.

— Meissen. Einen weiblichen Maler konnte man dieser Tage auf dem Gerüst eines Hauses am alten Kirchhof beobachten. Die fleißige Frau des betreffenden Malers hilft nämlich tüchtig mit Häusern anstreichen, sie hat dabei eine Mütze über die Zöpfe gezogen und trägt Männerkleidung.

— Kofwein, 18. Juni. Dem Stadtrath ist heute durch das Kriegsministerium die Nachricht geworden, daß Kofwein am 1. April 1892 seine Artilleriegarnison dauernd verliere. Das Reithaus, drei große Geschützschuppen, die Montirungs- und Geschirrkammern, Waffenquartiere u. stehen nun, zum Theil erst im Jahre 1889 erbaut, wieder leer. Glücklicher Weise ist Kofwein in einem bedeutenden industriellen Aufschwunge begriffen, und so hofft man, daß die verfügbar werdenden großen Räume bald industriellen Zwecken dienen werden, zumal da die Räume zu gewerblichen Zwecken seitens der Stadt behufs Hebung der Industrie sehr billig vermietet werden. Denjenigen, welche sich selbstständig machen wollen, ist hierdurch Gelegenheit geboten, sich billige Fabrikräume zu verschaffen. Jede gewünschte Auskunft wird vom Stadtrath gern ertheilt.

— Krippen. Bei der diesjährigen Impfung der 12jährigen Schulkinder hieselbst sind üble Erfahrungen gemacht worden. Von den 30 Kindern, welche am 26. Mai geimpft wurden, bekamen die meisten so entzündete Arme, daß letztere in der Binde getragen werden mußten, ja, eine Anzahl Kinder wurde sogar bettlägerig und konnte infolge eingetretener starker Entzündung die Schule mehrere Tage nicht besuchen. Zwei Kinder liegen jetzt noch schwer krank darnieder, darunter die Tochter des hiesigen Gemeindevieners, ein bis zur Impfung durchaus kräftiges und blühendes Mädchen, an deren Aufkommen man sehr zweifelt.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

20. Juni. (Nachdruck verboten.)

Vor 100 Jahren, am 20. Juni 1791, vollzog sich ein Ereignis von ungeheurer Tragweite, eine von jenen historischen Thaten, von denen man sagen kann, wenn man sie im Verhältnis zu den nachfolgenden Dingen betrachtet: Wer weiß, welche Wendung die Weltgeschichte genommen hätte, wenn diese Sache anders gekommen wäre. Am genannten Tage floh König Ludwig XVI. mit Familie aus Frankreich, diese Flucht mißglückte aber und er wurde als Gefangener, wenn schon nominell noch als König, nach Paris zurückgebracht. Die Einzelheiten dieser merkwürdigen Flucht vor dem eigenen Volke sind sehr interessant, indes kann die ganze Affaire hier nur in Umrissen wieder gegeben werden. Am 2. Juni noch hatte der König die Beschlüsse der Nationalversammlung bestätigt, d. h. zu einer Zeit, da der Fluchtplan bereits festgestellt war. Am 10. Juni nun schrieb er einen Protest gegen ebendieselben Beschlüsse nieder, der nach seiner Flucht der Nationalversammlung mitgeteilt werden sollte. Es war klar, daß man dem Könige Doppeltgängigkeit, Unverlässlichkeit auf sein königliches Wort vorrechnen konnte und würde. Um so vorsichtiger mußte bei der Flucht selbst zu Werke gegangen werden, damit diese unbedingt gelingen konnte. Das gerade Gegenteil geschah. Die Sorglosigkeit, Ungeschicklichkeit, man möchte sagen ausgefuchte Dummheit, mit der dies nützliche Unternehmen ins Werk gesetzt wurde, erscheint wie ein vom Schicksal vorherbestimmtes Verhängnis; es war, als ob alle Umstände sich vereinigen, die Flucht zu hindern und die königliche Familie ihrem traurigen Geschick entgegen zu treiben. Schon der Umstand, daß die Flucht um zwei Tage aus nichtigen Etiquette-Rücksichten verzögert wurde, dadurch gewisse Vorbereitungen und Schutzmaßregeln doppelt angeordnet werden mußten, was die Aufmerksamkeit des Volkes erregte, war dem Unternehmen gefährlich. Diese Etiquette hinderte die Flucht auch weiter, wie es ein einfacher Unsinn war, den König in einem Prachtwagen reisen zu lassen und ohne jede Verkleidung. Dennoch, trotz allen Mißgeschicks und aller unvortheilhaften Vorbereitungen hätte die Flucht glücken müssen, wenn der König selbst nicht eine ganz unbegreifliche und sehr fährende Unentschlossenheit gezeigt hätte. Nachts ging die Reise noch gut, aber des Morgens wurde der König in Chalons bereits von dem Postmeister erkannt, der aber, als Gutgesinnter, still schwieg. Dann bedurfte der unglücklichen Prachtwagen einer Aufbesserung und auf diese wartete man. Der Postmeister von St. Renehould Drouet erkannte die Flüchtlinge ebenfalls, sandte Boten nach Barennes, der nächsten Station, und daselbst fand man die Brüder bereits gefesselt. Es bedurfte nur des Befehls des Königs an das ihn begleitende Militär, um den Weg zu bahnen; allein Ludwig XVI. besaß keinen Muth zum Handeln, sondern nur zum Ertragen. So wurde denn der König und Familie vom Volke festgehalten und gefangen genommen und der Nationalversammlung Nachricht gegeben. Diese entsandte drei Deputirte,

um die königliche Familie zurückzuholen und zu „schützen“. In Wirklichkeit glich die Rückkehr des Königs einem Gefangenen-Transport. Diese mißglückte Flucht hatte sehr nachtheilige Folgen. Erstens hatte man durch die von Ludwig zurückgelassene Proclamation ein Altesstück erhalten, aus dem urkundlich hervorging, daß der König sich weder durch sein Wort, noch durch seinen Eid für gebunden halte; zweitens machte man unmittelbar nach der Flucht die für das französische Königthum gefährliche, für die republikanischen Beherrscher der Tagesmeinung erspriehliche Probe, wie sich ohne König regieren lasse.

21. Juni.

Am 21. Juni 1866 befand sich ein großer Theil von Hannover, Dessen und Sachsen bereits in den Händen der Preußen. Die sächsische Armee stand in Böhmen bei der österreichischen, die hannoversche rüstete sich zum entscheidenden Kampfe und bereitete sich die gegen Oesterreich aufmarschirende preussische Heeresmacht an, die böhmische Grenze zu überschreiten. An diesem Tage erfolgte die Uebergabe der preussischen Kriegserklärung an Oesterreich.

22. Juni.

Der 22. Juni ist für die Schweiz ein wichtiger nationaler Erinnerungstag und er wird auch als solcher zu bestimmten Zeiten gefeiert, so 1876 mit großem Pompe. Am 22. Juni 1476 nämlich erfochten die tapferen Schweizer einen großartigen Sieg gegen den Herzog von Burgund, Karl den Kühnen, bei Murten und wehrten sich so ihre Selbstständigkeit. Mit den Schweizern im Bunde waren die Elsäßer und mehrere habsburgische Besitzungen. Karl der Kühne träumte von einem vom Strande der Nordsee bis zu den Alpen reichenden Königreich und was zur Verwirklichung solchen Traumes fehlte, pflegte man sich in jener Zeit einfach zu nehmen, ohne lange zu fragen. Allerdings mußte man sich gefallen lassen, unter Umständen auf die Finger geklopft zu werden und das haben denn die Eidgenossen und ihr Anhang dem übermüthigen Karl gegenüber gründlich befochten. 15,000 Mann verlor Karl in jener Schlacht und fast ohne Leute kam er am Genfersee an. Lange Zeit trug die Kapelle des „Weinhauses“ zu Murten eine Inschrift, in der die Heldenthat der Eidgenossen verherrlicht war.

Bermischte Nachrichten.

— Das entsetzliche Eisenbahnunglück in der Schweiz weckt begreiflicherweise auch in anderen Ländern Besorgnisse über die Haltbarkeit eiserner Brücken. Es ist gar keine Frage, daß die zusammengebrochene Brücke über die Virs zu schwach gewesen sein muß, der Last und den Stößen zweier schnell über die Brücke fahrender Lokomotiven genügenden Widerstand zu leisten, es läßt sich aber doch auch nicht annehmen, daß man dies gewußt und in unverantwortlichem Leichtsinne eine Verstärkung unterlassen habe. So bliebe denn etwas nicht weniger Schlimmes übrig: fehlerhafte Rechnung der Techniker oder fehlerhafte Konstruktion. Die Rühmlichkeit, bis zu welcher erfinderrische Ingenieure die Technik des eisernen Brückenbaues ausgebildet haben, legt den Eisenbahnverwaltungen zehnfach die Pflicht auf, unablässig die Brückenobjekte auf ihre Widerstandsfähigkeit zu untersuchen und dabei lieber zu viel als zu wenig zu thun. Lokomotiven und Wagen nehmen fortwährend an Gewicht zu, — die Tragfähigkeit der Brücken wird aus sich selbst nicht erhöht. In Deutschland kann sich das Publikum indes beruhigen, denn es bestehen hier ganz bestimmte Vorschriften über die regelmäßige Untersuchung der Brücken und über die zulässige Inanspruchnahme derselben. Immerhin möchte man es fast bedauern, daß das festgefügte Steingewölbe vom eisernen Baue verdrängt worden ist. Während jenes jede Schadhastigkeit rasch erkennen und beseitigen läßt, scheinen sich im Eisen bei zunehmendem Alter Veränderungen zu vollziehen, über welche sich auch der Techniker nicht von außen unterrichten kann.

— Odesa. Der Gutsbesitzer Timmiew zeigte in den Zeitungen an, daß er ein größeres Grundstück bei der Eisenbahnstation Onitakowo für 10,000 Rubel verkaufen wollte. Infolgedessen meldeten sich zwei junge Leute, die sich bereit erklärten, das Grundstück anzukaufen und 1500 Rubel anzuzahlen, während der Kaufvertrag später ausgefertigt werden sollte. Der Verkäufer bat aber die Kaufstüftigen, ihm sofort in sein Kabinett zu folgen, um die schriftlichen Formalitäten auf der Stelle zu erledigen, und dabei fragte er, was die Herren auf dem Grundstücke errichten wollten. Die Käufer, welche sich als Wein- und Weingroßhändler angelegt werden. Der eine der Käufer entnahm aus seiner Reisetasche eine Flasche Wein, damit Timmiew den vorzüglichen Tropfen kosten sollte. Kaum hatte er ein Glas Wein getrunken, so wurde ihm schwindelig und er schlief sofort ein. Als er mehrere Stunden später mit wüstem Kopf erwachte, waren die beiden jungen Männer verschwunden und mit ihnen 77,906 Rubel, welche Timmiew in seinem Geldschrank liegen hatte. Der Verraubte hat sich erhängt.

— Eine Schutzvorrichtung gegen Diebstahl, welche man auch auf Reisen in Hotels anwenden kann, um das Eindringen von Dieben in das Zimmer zu verhindern, hat sich neuerdings ein Herr Stödel patentiren lassen. Der sehr einfache Apparat besteht aus einem Stifte, welcher von innen in das Schlüsselloch gestochen wird. Will nun ein Unbefugter mit einem Nachschlüssel die Thür öffnen, so wird er dabei diesen Stifte zurückstoßen. An dem Stifte ist nun eine Gabelstange befestigt, welche bei diesem Zurückstoßen in Bewegung gesetzt wird und dabei ein Uhrwerk auslöst, das nun eine Glocke zum Tönen bringt. Der Apparat ist leicht an jeder Thür zu befestigen.

— Wie muß das Wasser zum Kaffeekochen

beschaffen sein? Die namentlich für unsere Hausfrauen wichtige Frage, ob zum Kaffeekochen weiches Wasserleitungs-, oder hartes Brunnenwasser geeigneter sei, wurde in der polytechnischen Gesellschaft zu Berlin eingehend behandelt. Es ist bekannt, daß in Karlsbad der Kaffee vorzüglich in Geschmack und Aroma ist. Es liegt dies nicht so sehr an der Verwendung der Kaffeeforten, als vielmehr an dem Karlsbader Wasser, welches sehr reich an doppeltkohlensaurem Kalk ist. Es ist ferner bekannt, daß die Russen ihrem Theewasser Natriumcarbonat, die Kirgisen Holzasche (kohlensaures Kalk) zusetzen, während man in Glasgow das Wasser, welches fast chemisch rein ist, über Kalkstein filtrirt. Alle diese Erfahrungen sprechen dafür, daß unser weiches Leitungswasser wenig geeignet zum Kaffeekochen erscheint, und daß es sich daher empfiehlt, dem Wasser einen Zusatz zu geben, und zwar eine Messerspitze voll Soda, welches die Extraktivstoffe, die im guten Kaffee 32% ausmachen, ausgiebiger löst und auch das Aroma günstig beeinflusst. Ähnlich empfiehlt sich für das Theewasser, wo man auf 3 Gläser 2 1/2 Köffel Thee und eine Messerspitze Natrium bicarbonicum rechnen kann. Natürlich muß man sich vor einem Zuviel hüten, weil sonst das Getränk einen laugenhaften Geschmack annimmt.

— Dem Schimmeln der Schinken und Würste vorzubeugen oder es zu beseitigen. Man übergießt gewöhnliches Kochsalz in einem Teller nur mit soviel Wasser, daß eine breiartige Lösung des Salzes erfolgt. Wenn man schimmelige Würste mit diesem Brei dünn bestreicht, verschwindet der Schimmel, und nach einigen Tagen überziehen sich die Würste mit überaus feinen Kristallen, die jede Schimmelbildung verhindern. Dieses Verfahren ist auch sehr zu empfehlen, um den Schimmel, der sich hin und wieder in den Gelenken bei Schinken bildet, zu beseitigen.

— Kummel- oder Siesengeschirre? Unzweifelhaft haben beide Arten dieser Geschirre ihre Berechtigung, im Allgemeinen aber haben für die Ackerpferde die Kummelgeschirre den Vorzug. Das Siesel läßt das Pferd fast nur mit der Brust ziehen, während das Genick fast gar nicht in Anspruch genommen wird; außerdem darf das Siesel nur zuverlässigen Leuten in die Hand gegeben werden, da bei seiner Anwendung große Vorsicht nothwendig ist. Das Siesel soll nur in zwei Fällen gebraucht werden, nämlich bei Fohlen und geschwollenen Pferden, bei Fohlen deshalb, weil die jungen Thiere das Kummel scheuen und bei unvorsichtigem Anschirren die Augen beschädigt werden, während man Geschwülste durch richtigen Gebrauch des Siesels schnell und sicher heilen kann.

— Ein ausgezeichnetes Haaröl ist parfümirtes Glycerin. Das Glycerin besitzt in hohem Grade die Eigenschaft, den Mäthen ihren Wohlgeruch zu entziehen. Außerdem hat sich dasselbe sowohl für die Haut, als auch für das Haar so vortrefflich erwiesen, daß selbst feinstes Olivenöl dagegen in den Hintergrund tritt. Nimmt man ein Gefäß mit Glycerin, giebt in dasselbe Nüderblüthen, abblühende Hyacinthen, Narzissen, Maiblüthen, Reseda, Veilchen, Rosen, Lindenblüthen, Jasminblüthen und so fort, läßt dieselben ruhig drei Wochen lang darin liegen und nimmt sie nachher heraus, so haben solche ihren ganzen Wohlgeruch dem Glycerin abgegeben und bildet dies dann ein Haaröl, wie kein Parfümeur es schöner liefern kann. Da sich Glycerin abweichend von den fetten Oelen mit Wasser in jedem Verhältnisse mischt, so darf man nur einige Tropfen hiervon zum Waschwasser gießen, um dasselbe fein zu parfümiren.

— Rathschläge eines Vaters an seine Söhne. Füge Dich, — Schmiege Dich, — Reize Dich, — Beuge Dich, — Strede Dich, — Dede Dich, — Bude Dich, — Dude Dich, — Winde Dich, — Finde Dich — dann wirst Du unangefochten durch die Welt kommen.

— In den Gipsabgüssen. Bauer: „Sie, Herr Bedienter! Was ist denn das für a närrisches Vieh, was der Ritter todtschicht?“ Galeriedienter: „Das ist ein Lindwurm, die giebt's aber nicht mehr.“ Bauer: „Jesee! Da müssen aber de Bauern und de Gärtner Noth gehabt ham. Denn was machen ee'n de Regenwürmer schon vor Schaden, geschweige so a Schandwurm.“

— Gut geantwortet. Freier: „Fräulein, darf ich hoffen? Ich bin zwar kein Adonis, aber bei uns Männern ist die Schönheit nicht von Belang.“ Fräulein: „Männer dürfen häßlich sein, aber Sie machen von dieser Freiheit einen zu großen Gebrauch!“

— Lehrer: „Wie nennt man einen Mann, der fremde Länder durchforscht, der, um ferne, noch unbekannte Völkerschaften kennen zu lernen, selbst die endlosen Wüsten durchstreift? Nun, solchen Mann nennt man —“ Fritz: „Einen Wüfling.“

— Auf dem Standesamt. Er (zärtlich): „Mein Lieb, warum zitterst Du?“ — Sie: „Warum zitterst Du nicht?“

Ganz seid. bedruckte Foulards Nr. 190 bis 7.25 p. Met. — (ca. 450 versch. Disposit.) versch. roben- und säkweise porto- und postfrei in's Haus das Fabrik-Depôt G. Henneberg (R. u. A. Postl.) Zürich. Muster umgehend. Doppelttes Preisporto nach der Schweiz.

MEY'S Stoffkragen, Manschetten und Vorhemdchen

aus starkem pergamentähnlichen Papier gefertigt und mit leinenähnlichem Webstoff überzogen, sehen ganz wie Leinenwäsche aus.

Mey's Stoffkragen übertreffen die Leinenkragen dadurch, dass sie niemals kratzen oder reiben, wie es schlecht gebügelte Leinenkragen stets thun.

Mey's Stoffwäsche steht in Bezug auf Schnitt und bequemes Passen trotz **ausserordentlicher Billigkeit** unerreicht da. Sie kostet kaum mehr als das Waschlohn leinener Wäsche und beseitigt doch sowohl alle Differenzen mit der Wäscherin, als auch den Aerger der Hausfrau über die beim Waschen oder Plätten verdorbene Leinenwäsche.

Mey's Stoffkragen sind auch ganz besonders praktisch für Knaben jeden Alters. Auf **Reisen** ist **Mey's Stoffwäsche** die bequemste, weil bei ihr das Mitführen der benutzten Wäsche fortfällt.

Jeder Kragen kann eine Woche lang getragen werden.

 GOETHE III (durchweg gedoppelt) ungefähr 5 Cm. hoch. Dtzd.: M. —.95.	 LINCOLN B Umschlag 5 Cm. breit. Dtzd.: M. —.65.	 SCHILLER III (durchweg gedoppelt) ungefähr 4 1/2 Cm. hoch. Dtzd.: M. —.90.
 ALBION III ungefähr 5 Cm. hoch. Dtzd.: M. —.75.	 HERZOG III Umschlag 7 1/2 Cm. breit. Dtzd.: M. —.95.	 COSTALIA III conisch geschaltener Kragen, ausserordentlich schön u. bequem am Halse sitzend. Umschlag 7 1/2 Cm. breit. Dtzd.: M. —.95.
	 WAGNER III Breite 10 Cm. Dtzd. Paar: M. 1.25.	 FRANKLIN III 4 Cm. hoch. Dtzd.: M. —.65.

Fabrik-Lager von MEY'S Stoffwäsche in

Eibenstock bei F. A. R. Müller, Buchhändler. — G. A. Nötzli. — Ida Todt. — In **Schönheide** bei Oswald Rödger, Buchbinderei. — Frau Alma Hassmann, oder direct vom **Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Leipzig-Plagwitz.**

Gerechtigkeit

hat das Reichsgericht watten lassen, als es jüngst entschied, daß die Beteiligung bei der **I. Stuttgarter Serienloos-Gesellschaft** in allen deutschen Staaten gestattet sei. Jeden Monat eine Ziehung, nächste am **1. Juli d. J. Haupttreffer M. 150,000, 120,000 u. Jahresbeitrag M. 42, 1/2 jährlich M. 10,50, monatlich M. 3,50.** Statuten versendet **F. J. Stegmeyer, Stuttgart.**

Kaisers Brust-Carmellen

Weltberühmt und unübertroffen bei **Kusten, Heiserkeit, Athemnoth, Brust- und Lungen-Katarrh.** Das Beste ist stets das Billigste. In Pack. à 25 Pf. ächt bei **H. Lohmann.**

Export.

Ein Commissionshaus in Spanien wünscht mit leistungsfähigen Fabrikanten von **Posamenten, Spitzen, Stickereien, Tüchern** u. in Verbindung zu treten. Comptant Zahlung. Offerten sub **J. 2466** an **Haasenstein & Vogler A.-G. Chemnitz.**

Einige Tambourirerinnen

die perfekt in **Schnurarbeiten** sind, für dauernde und gutlohnende Beschäftigung gesucht. **Paul Heckel.**

Ehrenerklärung.

Die von mir über Herrn **Ernst Julius Schmidt** hier gethanen unwahren und beleidigenden Aeußerungen nehme ich hiermit zurück. **Hedwig Horbach.**

Pferde-Verkauf.

Zwei elegante große 7-jährige braune Wallachen, für leichten und schweren Zug passend, stehen heute **Sonnabend** im „Hôtel Rathhaus“ billig zum Verkauf.

Vogelschießen, Hundshübel.

Der Schützen-Verein zu Hundshübel hält künftigen **Sonntag u. Montag**, den 21. und 22. Juni im **Falk'schen Gasthof** hier selbst sein diesjähriges **Vogelschießen** ab, wozu ergebenst einladet **Die Schützengesellschaft zu Hundshübel.**

Vogelschießen in Gosa.

Am 21. und 22. Juni d. J. soll unser **diesjähriges Vogelschießen** abgehalten werden, wozu wir höflichst einladen. **Die Schützengesellschaft in Gosa.**

Blühende Topfpflanzen

in größter Auswahl. Alle Bindereien von frischen Blumen in geschmackvollster und modernster Ausführung zu möglichst billigen Preisen.

Bernh. Fritzsche.



Kinderwagen

und **Fahrstühle** empfiehlt in großer Auswahl

G. A. Nötzli.

Cravatten u. Schlipse

in reicher Auswahl und den neuesten Dessins empfiehlt billigst

Hermann Rau.



Eine nur wenig gebrauchte **Galbaine**

ist billig zu verkaufen bei **Schmiedemstr. Lippold, Zwickau, Reichenbacherstr. 36.**

Die Grasnutzung

meiner Wiesen soll **Mittwoch**, den 24. ds. Mts., **Nachmittags 5 Uhr** an Ort und Stelle versteigert werden. **Apoth. Fischer.**

Zwei Brettschneider

werden zum sofortigen Antritt bei dauernder Arbeit gesucht von **H. E. Möckel, Wernesgrün.**

Auktion.

Nächst. **Montag, d. 22. d. M.** von **Vormittag 9 Uhr** an sollen im Hause des Herrn **Drechslermstr. Lippold** hier **sämmtliche Nachlassachen** der verstorbenen Wittwe **Voigt** um das Meistgebot gegen **Baarzahlung** versteigert werden, wozu **Erstehungslustige** hiermit eingeladen werden. **Bernhard Voigt.**

Günstige Offerte.

Um mein reichhaltiges Lager etwas zu räumen, verkaufe ich einen größeren Posten von

Damen-, Herren- u. Kinder-Schuhen u. Stiefeln

in anerkannt besten Qualitäten zu **herabgesetzten Preisen** und halte mich bei Bedarf bestens empfohlen.

Bertha Hagert,
Schuhwaaren-Lager.

Ein kleines Logis

ist an ältere Leute sofort oder später zu vermieten

Poststraße Nr. 129.

Dank.

Für die Beweise innigster Liebe und Theilnahme beim Tode und Bearbnisse meiner guten Mutter **Wittwe v. Voigt** spreche ich hiermit nachträglich noch meinen innigsten Dank aus. **Bernhard Voigt.**

Stadt Dresden.

Heute **Sonnabend** **Schlachtfest.**

Von **Vermittag 11 Uhr** an **Wellfleisch**, **Abends frische Wurst** und **Sauerkraut**, wozu freundlichst einladet **Jul. Selbmann.**

Handwerker-Verein.

Nächsten **Montag**, **Abends 8 Uhr:** **Ausgangs-Sitzung** im Vereinslocal

Concertina-Verein.

Hauptversammlung.

Schützenhaus.

Morgen **Sonntag**, v. **Nachm. 4 Uhr** an **starkbesetzte Ballmusik**, wozu ergebenst einladet

Theodor Enghardt.

Morgen **Sonntag** **frischen Anstich** von **Rochelbräu**, **ff Lager** und **Weiße Bier.** **D. Ob.**

Deutsches Haus.

Morgen **Sonntag**, v. **Nachm. 4 Uhr** an **öffentliche Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet

G. Heidenfelder.

Feldschlößchen.

Morgen **Sonntag**, v. **Nachm. 4 Uhr** an **starkbesetzte Ballmusik**, wozu ergebenst einladet

Emil Eberwein.

Schönheiderhammer.

Morgen **Sonntag**, v. **Nachm. 4 Uhr** an **öffentliche Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet

Gustav Hendel.

Gasthof Wolfsgrün.

Morgen **Sonntag**, v. **Nachm. 4 Uhr** an **öffentliche Ballmusik.** Es ladet ergebenst ein

Wilh. Runschke.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 72 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstadt, den 20. Juni 1891.

Die Jüdin von Heidelberg.

Nach historischen Quellen erzählt von Fr. E. von Wiedeb.
(4. Fortsetzung.)

„Solde Jungfrau, gebietet Eurem Jammer — nicht weil er ein Jude, sondern weil er reich war, fiel er dem Schreckensgericht zum Opfer. Fällt aber seine Tochter in die Hände seiner Feinde, so wird ihr Loos ein anderes sein — man wird ihr Leben schonen, um —“

„Und warum nicht wie ihn tödten?“

„Um Euch einem schlimmeren Loos zu erhalten, — das Schloß des Markgrafen ist Euch zum Asyl bestimmt.“

„Großer Gott!“ jammerte das Mädchen, aufs Höchste erschrocken.

„Berthold von Baden hat sein Auge auf Euch geworfen, und was er will, muß geschehen, dazu hilft ihm Konrad von Marburg. Aber — beim Himmel, da sind seine Diener schon!“

Die Jüdin wandte sich um und erblickte zwei das Thor öffnende dunkle Gestalten, auf deren Brust man, als sie die Hand zum Schließen des Thores erhob, deutlich das rote Kreuz erblickte.

Sie kannte das Zeichen zu gut aus den Schilderungen ihres Vaters. Im nächsten Augenblick hatten die Männer das Haus betreten. Eleonore aber flüchtete sich auf die Seite des Ritters.

Sechstes Kapitel.

Der Kampf um die Jüdin.

Martin Wilsdorf war peinlich überrascht, diesen Gegnern gegenüber zu stehen, denn ein Kampf mit denselben konnte die Sache noch verwickelter machen und Allen Gefahr bringen. Die Zeit zur Ueberlegung war indessen kurz und er mußte schnell einen Entschluß fassen. Er hatte geschworen, das Mädchen zu retten, wenn es in seiner Macht lag, und für ihn fragte es sich nur, wie er dies bewerkstelligen sollte. Handelte er recht, wenn er den offenen Kampf für die Jüdin gegen die Inquisition unternahm? War nicht solch' Unternehmen gegen die Interessen der Bruderschaft? Als aber das geängstigte Mädchen stehend um seinen Schutz bat, war sein Entschluß ein schneller, — ihr widerstehen war ihm unmöglich, und einer ganzen Armee mit dem Großinquisitor an der Spitze würde er Trost geboten haben, um diese bittenden Augen in Schutz nehmen zu können.

„So lange Blut in meinen Adern fließt, — seid Ihr unter meinem Schutz — diese Männer sollen Euch kein Leid zufügen.“

Die Vertrauten des peinlichen Gerichts sahen mehr mit Neugierde als mit Besorgniß auf den festen Ritter, der es wagte, so zu reden. Unzweifelhaft mußte ihm ihr Amt bekannt sein, dann wußte er aber auch, daß ihre Autorität eine unbedingte war.

„Wir haben eine Botschaft an Euch, Eleonore Olsheim“, begann der eine, sich ihr nähernd.

„Ich stehe hier für sie und will für sie antworten,“ entgegnete Martin.

„Ihr antwortet, wenn man Euch fragt, und dies könnte eher der Fall sein, als Ihr vermuthet. Ihr seid uns wohl bekannt, Ritter Wilsdorf, und wenn wir innerhalb der Mauern unseres Tribunals Euren Namen nennen, wird die Hilfe, welche jenes Mädchen bei Euch suchte, nicht von viel Nutzen sein. Stehet zur Seite und laßt das Mädchen für sich selbst sprechen.“

„Ehe Ihr Euch auf weiteres einlaßt, merket wohl, daß ich Euch sage, diese Jungfrau steht unter meinem Schutz und mit meinem Leben stehe ich für sie ein.“

Die Männer sahen einander lächelnd an und blickten dann mit Mitleid auf den Sprecher, dessen Rede sie in der That in Ersauern setzen mußte.

„Wisset Ihr denn auch mit wem Ihr redet, Ritter Martin?“ fragte einer derselben.

„Wenn ich mich nicht täusche, seid Ihr Diener des blutigen Konrad!“ entgegnete er.

„Der Sache nach seid Ihr recht berathen, für die nähere Bezeichnung werdet Ihr an geeigneter Stelle antworten. Euch wollen wir heute ungehindert gehen lassen, morgen dürftet Ihr aber weise handeln, unsere Rache zu meiden.“

„Ihr Leute scheint zu glauben, als ob ich Euch fürchte,“ entgegnete Martin spöttisch lachend. „Fürwahr, ich sage Euch, wagt es nicht, Eure Hand gegen das Mädchen auszustrecken, denn seit ich weiß, daß ihr Vater ein Opfer —“

„Was, woher wisset Ihr davon?“

„Wenn ich es nicht schon vorher gewußt hätte,“ erwiderte Martin, „würde ich an Eurem Ersauern erkennen, daß er ein Opfer Eurer Sippchaft geworden ist und deshalb verweigere ich Euch das Recht, Euch an seiner Tochter zu vergreifen.“

Plötzlich wie auf ein verabredetes Zeichen zogen die beiden geheimnißvollen Diener der Behme unter ihrem langen Mantel blitzende Dolche hervor.

„Martin Wilsdorf,“ sagte der eine auf ihn zuschreitend, „Ihr habt Euer eigenes Urtheil gesprochen, die Exekution wird vor der Untersuchung vor sich gehen müssen. Dies ist das Loos aller derer, welche es wagen, sich unserer Autorität zu widersetzen.“

Ehe der Mann sich ihm aber nähern konnte, fuhr Wilsdorfs gute Klinge aus der Scheide, denn er war nicht gewillt, nur mit Worten auf die Gegner einzuwirken.

„Gerechter Gott, nicht um meinetwillen!“ rief Eleonore, zwischen die Beiden tretend.

„Zurück, Jungfrau,“ entgegnete der Ritter, sich hastig von ihr losmachend, „besser Ihr sterbet hier zur Stelle, als Ihr fallet diesen Ungeheuern in die Hände. Zegt heran mit Euch, wenn Ihr den Muth habt; Gott und seine Gerechtigkeit wird meine Klinge führen, Ihr seid keine Beamte eines gerechten Gerichtes, und kein christliches Gericht steht hinter Euch, Dämonen der Hölle seid Ihr und Mord und Raub ist Eure Lösung! Der Racheengel hat sein Schwert gezogen und furchtlos nehme ich es in meine Hand!“

Auch jetzt noch schienen die Diener der Behme an keinen ernstlichen Widerstand zu glauben und wähten unsern Helben durch eine List fangen zu können. Mit einem dreisten Sprung drang der eine auf ihn ein, während der andere ihn von hinten angriff. Aber sie hatten auf die Wirkung des Namens, den sie trugen, zu viel Gewicht gelegt, denn Martin hatte neben der Rettung der Jüdin auch die eigene Sicherheit im Auge und die Folgen im voraus berechnet. Mit einem Hiebe, wie er ihn nie gegen das Haupt eines Sarazenen geführt hatte, traf er den Schädel des ersten, der sich ihm genähert hatte, und gewandt parirte er den Stoß des andern, nachfahrend mit dem Schwert, daß der Dolch klirrend der zerhauenen Hand entfiel. Aber Schonung selbst dem unbewaffneten Feinde durfte er hier nicht üben, und ein zweiter mächtiger Stoß warf den andern Gegner entseelt zu Boden. Das Ganze schien nur ein Kinderpiel gewesen zu sein und ohne Zittern steckte der Ritter das Schwert in die Scheide. Er zögerte auch nicht lange, um über sein Rachewerk nachzudenken, sondern eilte in das Nebengemach, wohin sich die geängstigte Jüdin geflüchtet hatte.

„Zegt vorwärts, Jungfrau, denn Ihr seid keine Sekunde mehr in diesem Hause sicher; raffet schleunigst das Nöthigste zusammen und folgt mir.“

„Wohin sind die beiden Männer gekommen, ich hörte einen schweren Fall — ein Röcheln —“

„Sehet nicht dorthin, ihnen ist die Macht uns zu schaden, genommen; aber Andere werden an ihre Stelle treten und wir müssen gewärtig sein, sie bald hier zu sehen.“

„Ja — ja — darf Kalyppo, unsere alte treue Dienerin, mich begleiten?“

„Wenn sie sich beeilen kann, gerne; sie wird Euch von Nutzen sein.“

Eleonore lief eilig davon, um die Alte anzutreiben, und Martin überzeugte sich inzwischen, daß seine beiden Gegner verschieden waren.

„Ich that, was ich thun mußte,“ sagte er sich selbst, „und eher würde ich mein Schwert mit dem Blute des ganzen Tribunals röthen, als dulden, daß diesem Wesen ein Haar gekrümmt wird. Nur dann wird das Vaterland den ersehnten Frieden finden, wenn der letzte dieser Schurken am Boden liegt!“

Dann verließ er das Zimmer und binnen kurzem waren die Jüdin und die mit einem Kleiderbündel beladene Dienerin bei ihm. Ein dichter Schleier bedeckte Eleonores Gesicht, um sie unkenntlich zu machen. In der äußersten Halle hingen nachlässig über einen Sessel geworfen die grauen Obermäntel der beiden Getödteten und auf Martins Anregung mußten die Frauen sich mit denselben bedecken und die Hüte derselben tief ins Gesicht drücken. So eingehüllt und durchaus unkenntlich gemacht, empfahl Martin denselben vorauszugehen und folgte ihnen in kurzer Entfernung in der angegebenen Richtung nach, nachdem er das Thor sorgfältig verschlossen hatte.

Durch die engen, wenig belebten Straßen führte er sie sicher in seine Behausung, wo Bardolf und Katharina ängstlich ihrer harrten. Er geleitete Eleonore in seinen Waffensaal und entkleidete sie ihrer Vermummung.

„Jungfrau,“ sagte er zu derselben, „betrachtet dies Haus einstweilen als das Eure. Ihr habt einen schweren Verlust erlitten, den ich schmerzlich mit Euch empfinde, aber Ihr müßet Trost in der Gewißheit finden, einem schlimmeren Schicksal entgangen zu sein, von dem Euch Euer Freunde befreit haben. Vor der Hand seid Ihr sicher — Eure Wünsche sollen uns Befehl sein.“

„Und muß ich auch das Haus meines Retters wieder verlassen?“ fragte sie, mit Thränen in den schönen Augen zu ihm aufsehend. Im nächsten Augenblick aber fühlte sie, daß diese Frage eine übereilte war und erröthend senkte sie die dunkle Wimper,

während die ihm gereichte Hand in der feinen zitterte. Wie ein Blitzstrahl durchzuckte es Martins Herz, und kaum wissend was er that, drückte er die Hand an seine Lippen.

„Mein vornehmstes und höchstes Ziel ist Eure Sicherheit, theure Jungfrau, aber ob Ihr bei mir weilet oder an einem andern Ort, stets werde ich für Eure Wohlfahrt bedacht sein. Dort meine alte Katharine wird nach besten Kräften für Euch sorgen.“

Herzlich reichte die alte Frau ihrem jungen Schützling, dessen trauriges Loos sie bereits aus Bardolfs Mittheilungen kannte, die Hand und geleitete sie in das für sie bereitete Gemach.

Wilsdorf folgte mit den Augen jeder ihrer Bewegungen, und als sie seinen Blicken entschwand, legte er die Arme in einander und neigte das Haupt. Er war ein Mann von tiefem Gefühl, trotz seines Handwerks, das so oft den Mann rauh und gefühllos für bessere Empfindungen macht. Er fühlte eine feltame Veränderung mit sich vorgehen, die er nie zuvor erfahren hatte. Er empfand, daß er die schöne Jüdin liebte. Aber durfte er — ein Ritter — je daran denken, einer Jüdin die Hand am Altar zu reichen? Nein, nein, der Gedanke war albern und fündlich.

Während er so mit sich rechtete, trat Bardolf zu ihm ein, um zu erfahren, was sich zugetragen habe.

„Ich will Euch Alles genau erzählen, Bardolf,“ entgegnete Martin auf die verschiedenen Fragen und theilte die uns bekannten Begebenheiten mit.

„Großer Gott!“ sagte der Knappe, nachdem sein Herr geendet hatte, „ich hoffe nur, daß Euch Niemand bemerkt, denn sonst wäre Euer Leben nicht mehr viel werth!“

„Ich bekenne, daß es so sein würde,“ erwiderte Martin, „wenn ich der Inquisition in die Hände fielen, aber ich hoffe nicht, daß es der Fall sein wird. Zegt aber, Bardolf, müßet Ihr Euch in eines Eurer schlechtesten Gewänder werfen und in der Nähe des Olsheim'schen Hauses aufpassen, was sich zuträgt.“

In wenigen Minuten stellte sich der Knappe in Tracht eines Zimmermanns seinem Herrn vor und hatte die Genugthuung, selbst von diesem nicht erkannt zu werden. Dann eilte er in die bekannte Straße, wo des Juden Haus stand.

Inzwischen hatte der Markgraf Berthold in dem Nebenzimmer des Tribunals ungeduldig der Rückkehr der beiden ausgesandten Diener geharrt. Seit einer Stunde schon ging er ungeduldig auf und ab und im Begriff seiner Ruhelosigkeit Worte zu leihen, trat der Oberinquisitor zu ihm ein.

„Nun, Konrad — sind Eure Diener noch nicht zurückgekehrt?“

„Nein, lieber Markgraf, und ich weiß mir die Verzögerung nicht zu erklären.“

„Wenn das Mädchen nur nicht entkommen ist,“ meinte Berthold, „ich würde lieber die Hälfte meines Lebens einbüßen, als sie verlieren. Ich habe all' meine Hoffnung auf sie gesetzt und willig überlasse ich Euch ihres Vaters Schätze, wenn Ihr sie mir ins Schloß führen laßt. Ich würde Euch dankbar sein, wenn Ihr noch andere Voten aussenden wölltet!“

„Ihr sollt sie haben, hoher Herr,“ lachte Konrad verschmigt, „auch will ich andere Vertraute nach ihrem Hause senden, um nach der Ursache der Verzögerung zu forschen.“

Zwei weitere Männer wurden ausgesandt, die in kaum einer halben Stunde in großer Aufregung zurückkehrten.

„Was giebt es?“ rief sie der Markgraf an, „wo ist das Mädchen?“

„O, Herr,“ entgegnete der Angeredete, „Gott schütze uns Alle, denn der Satan hat sich gegen uns erhoben.“

„Sprecht, wo sind die Anderen?“ sagte Konrad von Marburg unwillig, „was hält sie zurück?“

„Wir gingen zu dem Hause des Juden und fanden keine lebende Seele darin, wohl aber unsere zwei Brüder in ihrem Blut!“

„Was — todt!“ riefen die beiden Männer, in tiefer Entrüstung aufspringend.

„Kalt und todt! — Der eine mit zerspaltenem Schädel und der andere durch das Herz gestochen, da müssen kräftige Arme thätig gewesen sein.“

Fragend sah Konrad den Markgrafen an.

„Was nun?“ fragte er denselben, und zu den Dienern gewendet, sagte er: „Meint Ihr, daß Beide ermordet wurden.“

„Dem Anschein nach können wir nicht anders denken, jedoch haben wir es vermieden, Nachforschungen anzustellen.“

„So wollen wir zunächst mit hinreichender Mannschaft in das Haus gehen — ich selbst will mich dahin aufmachen, um die Durchsuchung zu leiten. Ich zweifle nicht, daß wir, außer seinem Gold, auch einen Schlüssel zu dem Verbrechen finden werden.“

„Aber das Mädchen, Konrad, was ist's mit ihr?“
„Auch ihr soll nachgespürt werden, und ich verspreche Euch, sie wird gefunden, denn sicherlich wird sie Aufschluß über die Thäter geben können. Kein einmal gezeichnetes Opfer kann in Baden weilen, ohne daß wir dessen Aufenthalt nicht kennen.“

Zunächst ließ Konrad unter Beihilfe des Markgrafen die sämtlichen Thore besetzen und auf das Strengste bewachen, auch Spione wurden nach allen Richtungen ausgesandt. Sodann schickte er etliche von des Markgrafen Rüstknappen mit entsprechenden Instrumenten in die Judengasse, und Beide folgten ihnen alsbald nach. Im Hause fanden sie die Leichen der Gemordeten, und die erhaltenen Wunden ließen ihnen keinen Zweifel, von welcher Waffe sie herrührten. Die Körper wurden in mitgebrachte Mäntel eingehüllt, um mit einbrechender Nacht weggeschafft zu werden.

„Jetzt vor allen Dingen das Haus durchsucht, Ihr Leute, und bis morgen die Sonne über Heidelberg scheint, soll kein Stein mehr auf dem andern liegen.“

Und mit den Knappen zur Seite, begann der hohe Würdenträger eigenhändig das Haus zu durchsuchen. Kein Winkel wurde übersehen, Steine wurden aufgerissen, um nach geheimen Gewölben zu forschen, und keine Kiste blieb undurchsucht. Und als das Geschäft zu Ende ging, war nichts gefunden, als einige hundert Goldgulden und Silbergeräth des Hauses.

„Heiliger Petrus!“ rief Konrad, heftig mit dem Fuße stampfend, „so betrogen zu werden. Für diesen Beutel mit sammt dem ganzen Plunder würde ich nicht im Stand sein, auch nur den Ring zu zahlen, den der Jude am Finger trug.“

„Reißt den Kasten zusammen, wer weiß, in welcher Mauer der Schatz stecken mag.“

Und als die Sonne zum letzten Mal an jenem Tage ihre Strahlen im Refektor spiegelte, beleuchtete sie ein Schauspiel, das ewige Schande auf die Genossen der Verbindung warf, unter der das deutsche Land seufzte — nur ein Schutthaufen blieb auf der Stelle sichtbar, wo einst die Zustuchtsstätte aller Verdächtigten stand. Aber kein Schatz wurde gefunden.

Konrad fluchte und tobte wie ein Rasender und auch der Markgraf wußte seines Zornes kaum Herr zu werden.

„Ich bin nun der Ansicht,“ sagte Legterer, „daß er kein kammliches Gold in Edelsteine umgewandelt und eine Ahnung von dem ihm zugehenden Loose hatte. Auf diese Art kann man aber ein Kaiserreich in der Tasche tragen, und ich halte es nicht für unmöglich, daß die Tochter den Schatz mit sich fortgeführt hat.“

„Ihr habt Recht, Markgraf,“ entgegnete Konrad, „ich hätte selbst darauf verfallen müssen — Ihr macht mir aber wieder Muth. — Nein, bei Gott! die Dirne muß gefunden werden, und wenn ich selbst die ganze Stadt durchsuchen soll. Gebt mir Eure Hülfe, Verthold, und wir werden beide unser Ziel erreichen.“

Ein Handschlag besiegelte den neuen Bund der finsternen Männer, und ehe Mitternacht herankam, waren alle Wege in und um Heidelberg mit Hunderten von Spionen belagert, sobald auch keine Haus ungehört aus ihrem Schlupfwinkel kriechen konnte.

Siebentes Kapitel.

Neue Gefahr.

Es war fast dunkel, als Bardolf von seiner neuen Sendung heimkehrte, und ins Haus eintretend, der Jüdin begegnete. Wildorf, der nicht unrichtig vermuthete, daß auch sie begierig war, des Knappen Bericht zu hören, bat sie, ihn in seinen Waffensaal zu begleiten, um denselben zu vernehmen. Willig folgte sie der Einladung und nahm den ihr gereichten Sessel an, während Bardolf die Thatfachen erzählte, welche wir bereits kennen.

„Und meint Ihr, die Schurken hätten etwas gefunden, Bardolf?“ fragte der Ritter.

„Ich sah nur einen kleinen Beutel, anscheinend mit Gold gefüllt, und etwas Silbergeräth forttragen, wenn ich aber des Marburgers Fluchen richtig beurtheile, hat der Zug nicht viel eingetragen.“

„Was sagt Ihr, Eleonore, hatte Euer Vater viel Gold im Hause?“ fragte Martin, um sich über den möglichen Verlust Gewißheit zu verschaffen.

„Etwas Gold mag dort gewesen sein, aber das Werthvollere hatte er an einem anderen Orte aufbewahrt, den sie wohl schwerlich entdecken werden, und dies bestand nur in Juwelen.“

„Jetzt war das Haus rasirt,“ fuhr Bardolf fort, „des Markgrafen Knappen bewachen die Thore der Stadt und Spione sind aller Orten thätig.“

„Gilt mir diese Maßregel, edler Ritter?“

„Ja, Eleonore, die Spione forschen nach Euch, Konrad von Marburg hofft, wenn er Euch in die Hände bekommen kann, auch Eures Vaters Gold zu finden; aber,“ fügte er hinzu, „das ist nicht das Schlimmste. Wir werden indessen Maßregeln treffen, um seine Pläne zu vereiteln, und Ihr dürft versichert sein, daß Eure Freunde wachsam bleiben.“

„Möge Gott Euch vergelten, was ihr an mir thut,“ entgegnete die Jüdin mit einem Blick der Dankbarkeit.

„Mein schönster Lohn wird Eure Dankbarkeit sein,“ sagte der Ritter, ihre Hand ergreifend, „unser Ritterpflicht gebietet uns stets, der leidenden Menschheit zu Hülfe zu eilen, und das Bewußtsein, dieselbe zu erfüllen, beruhigt uns, wenn selbst das Schwert dafür gezogen werden muß.“

„Ich will zum Gott unserer Väter bitten, daß er Euch beschütze.“

„Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist auch unser Gott, und der Gedanke, in Euer Gebet eingeschlossen zu sein, macht mich unendlich glücklich. Glaubet aber nicht, daß Juden und Christen verschiedene Menschen sind.“

„Selig sind, welche reinen Herzens sind,“ und diese Worte sprach der Erlöser für Alle, wehe den Dämonen, welche es wagen sich Christen zu nennen und dennoch meinen, sie seien etwas Besseres als andere Kinder Gottes.“

Mit einem Blick dankbarer Nahrung blickte Eleonore in das Auge des Sprechenden, daß es ihm in die Seele drang. Dann zog sie sich zurück und die beiden Männer blieben allein.

„Nun, Bardolf,“ begann der Ritter, „was wisset Ihr sonst noch?“

„Auf dem Hinwege begegnete ich einem Manne, der sich als ein Bruder auswies, und dieser sagte mir, daß die Stadt nach dem Mädchen durchsucht werden solle. Da nur eine ganz geringe Geldsumme gefunden wurde, glaubt Konrad, das Mädchen habe die übrigen Schätze mit sich genommen.“

In diesem Augenblick ward an die Thür geklopft. „Das ist Viktors Pöcher, ich kann mich nicht täuschen — geht und öffnet ihm.“

Bardolf eilte zur Thür und ließ den Gast ein. Es war nicht Viktor von Antiochien, wohl aber der Bruder, welcher am Morgen vor des Juden Haus mit Martin zusammengetroffen war.

Der Hausherr begrüßte ihn und fragte nach seinem Begehre, ihn zu gleicher Zeit als Gast seines Hauses um seinen Namen bittend.

„Ihr mögt mich Hektor nennen,“ entgegnete der Fremde, den Mantel ablegend, „schließt indeß die Pforte, ehe wir unsere Unterhaltung beginnen, denn ich muß als Mitglied der Behme vor der Hand mit Vorsicht handeln.“

„Seid Ihr der einzige Behmrichter, der uns angehört?“ fragte Martin.

„Der Einzige in Heidelberg wenigstens,“ entgegnete Hektor, „obgleich ich hoffe, unserm Bunde bald einen andern zuzuführen. Lasset uns indeß keine Zeit verlieren in unnützem Geplauder. Sagt mir, ob die Jüdin unbemerkt unter Euer Dach gebracht ist?“

Martin zögerte mit der Antwort, nicht daß er seinem Gaste mißtraute, sondern aus natürlichem Antriebe, jede Gefahr zu vermeiden.

„Mein Bruder,“ sagte Hektor, „Ihr seid mir eine freimüthige Antwort schuldig, der ich in jedem Augenblick mein Leben für Euch Alle auf das Spiel setze.“

„Berzählt mir, Hektor,“ entgegnete Wildorf, „daß mich ein unwillkürliches Mißtrauen beschlich, ich meinte, Euch damit nicht zu verlegen; die Jüdin ist unter meinem Dach.“

„Dann müßet Ihr auf irgend eine Weise suchen, sie für die Nacht zu verbergen, denn in einer Stunde wird man Euer Haus durchsuchen.“

„Was!“ rief Wildorf aufspringend, „mein Haus durchsuchen?“

„So ist es,“ entgegnete Hektor, „jedes Haus in Heidelberg wird von unten nach oben gekehrt, und das Eure gehört zu den ersten, da in dieser Gegend der Anfang gemacht wird.“

„Und hat man mich in Verdacht?“

„Keineswegs, bis jetzt sind sie ohne jeden Anhaltspunkt, aber sie vermuthen das Mädchen noch in der Stadt und werden kein Haus verschonen.“

„Bei der heiligen Messe, wohin nun mit dem Mädchen?“

„Aus dem Hause dürft Ihr sie nicht gehen lassen, denn überall würden ihr wachsame Augen folgen, und sie und Ihr selbst würdet verloren sein. Ihr müßet hinter Euren eigenen Mauern einen Schlupfwinkel für sie finden.“

„Um alles in der Welt, ich wüßte in der That nicht, wo ich denselben suchen soll; unter meinem Schwert ist der einzige Platz.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Nachtluft.

Es sind noch nicht 20 Jahre verstrichen, seit namentlich auf dem Lande Blattern- und Nervenfieberfranken der Genuß des frischen Wassers aufs strengste untersagt war. Jetzt, da die Beweise hundertfach vorliegen, daß durch frisches Wasser allein Nervenfieberfranke geheilt wurden, denkt kein vernünftiger Arzt mehr daran, den Kranken den Genuß von frischem Wasser zu verbieten, und weisen wir hier noch auf die großen Erfolge hin, welche durch Bäder, Einwickel-

ungen und Umschläge erzielt worden sind, so haben wir der Heilkraft des Wassers gebührend gedacht. Noch mehr als das letztere ist es aber die frische atmosphärische Luft, welche in neuester Zeit als Heilmittel aufs glänzendste sich bewährt hat. Wie allgemein bekannt die Heilkraft dieser frischen Luft durch alle Volksschichten geworden ist, das beweisen die zahlreichen Luftkurorte, welche in einer Höhe von 800 bis 1900 Meter überm Meer in allen Gegenden der Schweiz und auch außerhalb derselben in neuester Zeit entstanden sind und sich durchweg einer zahlreichen Frequenz erfreuen.

Daß aber die nämliche Heilkraft auch des Nachts in der gleichen Luft enthalten sei, ist als Thatsache noch einem großen Theil des Publikums unbegreiflich, und doch ist der Beweis hierfür nicht schwer. Laut den neuesten Forschungen braucht jeder erwachsene Mensch 600 Kubikfuß Luftzufuhr per Stunde. Draußen im Freien oder im Zimmer bei geöffneten Fenstern ist dieses Maas leicht erhältlich und wir können uns täglich überzeugen, wie diejenigen, welche durch ihren Beruf genöthigt sind, den größten Theil des Tages im Freien sich aufzuhalten, der besten Gesundheit sich erfreuen. Sogar die Höherinnen auf dem Markte, welche bei Wind und Wetter, bei jeder Temperatur auf ihren Plätzen sitzen und also nicht einmal die Wohlthat der Bewegung haben, können ihre Fähigkeit der Gesundheit nur dem fortwährenden Genuße der frischen Luft zuschreiben. Befindet sich aber der Mensch im Zimmer bei geschlossenem Fenster, so wird das ihm erforderliche Maas von Luftzufuhr bedeutend reduziert.

Dank der Porosität der Wandungen und Dank den Fensterritzen, sowie namentlich dank dem Oeffnen der Stubenthür und vielleicht Dank zwei- oder dreimaligem Oeffnen der Fenster am Tage wird die gesunde Luft immer noch in ansehnlicher Quantität vorhanden sein. In der Nacht aber, wenn Fenster und Thüren verschlossen bleiben, ist das nöthige Maas in wenigen Stunden erschöpft. Ebenso giebt laut Forschung der Mensch in der Stunde ein beträchtliches Quantum von Kohlenäure durch Ausathmung und Ausdünstung ab. Bei geöffnetem Fenster oder im Freien verflüchtigt sich diese Kohlenäure und äußert weiter keine schlimmen Folgen. Bei geschlossenen Räumen aber, wenn dieselbe nicht entfliehen kann, wird sie dem Menschen schädlich, ja unter gewissen Umständen zu Gift. Sobald das nöthige Maas von frischer Luft, bezw. Sauerstoff in einem Zimmer durch Einathmung aufgebraucht ist, so ist der Inbasse eines geschlossenen Raumes genöthigt, seine eigene und Anderer Ausdünstung wieder zu genießen, oder, wie Riemeier sagt, die Exkremente der eigenen Lunge wieder und wieder zu verschlucken.

Es ist daher sehr leicht begreiflich, daß bewiesenermaßen die meisten Krankheiten nach Mitternacht auftreten. Ein momentaner Schwäche- oder Krankheitszustand kann oft den Menschen für wenige Stunden erfassen, aber bei gehöriger Ruhe und dem richtigen Gebrauche der frischen Luft wieder verschwinden. Ist aber der letztere, nämlich der frischen Luft, der Zutritt durch Fenster oder Thürverschluss verwehrt, wie es zur Nachtzeit in vielen Schlafzimmern noch immer der Fall ist, und ist der Mensch genöthigt, die ausgeathmete Krankheitsluft wieder einzuathmen, so wird das Krankheitsphänomen zur Krankheit selbst.

Es hatten daher schon in früheren Zeiten vereinzelt Aerzte, sowie Laien durch eigene Erfahrung herausgefunden, daß das Offenhalten der Fenster nur von wohlthätigem Einflusse sei. Weil aber gegen gefasste Vorurtheile sehr schwer aufzukommen ist und der große Haufe solche Ansichten verdammt, so blieben und bleiben die Fenster im allgemeinen immer noch des Nachts verschlossen. Ein geöffnetes Fenster in der Nacht zur Sommerzeit ließ man allensfalls noch gelten; zur Winterzeit aber und namentlich bei Kranken wurde ein solches Verfahren als Unsinn erklärt. Bei Nervenfieber u. Blatternkrankheiten, sowie Scharlach, Röttheln- und Lungenkranken wurden die Fenster zur Nachtzeit aufs ängstlichste verschlossen, und es ist deshalb leicht begreiflich, daß damals die Sterblichkeit bei solchen Krankheiten viel größer war und dieselben überhaupt viel bössartiger ausbrachen als jetzt, wo man glücklicherweise solche Irrthümer zum Theil überwunden hat.

So werden z. B. im Kurort Davos, wo jeden Winter über Lungenkranke Heilung suchen, wie S. Beetschen im „Schweiz. Volksarzt“ mittheilt, während des ganzen Winters laut Verordnung der Aerzte bei jedem Kranken durch die ganze Nacht die Fenster offen gehalten und erst am Morgen, eine Stunde bevor der Patient aufsteht, bei Heizung des Zimmers wieder geschlossen. Die Erfolge aber, welche in Davos bloß durch Gebrauch der frischen Luft des Tages und der Nacht gemacht werden, sind glänzend und bereits weltbekannt. Wer aber noch zweifeln sollte, der bedenke die Schlussfolgerung: Wenn die Nachtluft wesentlich zur Heilung von Krankheiten beitragen kann und uns hilft, so muß sie auch wesentlich beitragen, gesund zu bleiben.